

Leseprobe aus:

Ann Cleeves

Der längste Tag



PROLOG

Die Passagiere strömten vom Kreuzfahrtschiff an Land. Sie trugen leichte Jacken und Sonnenbrillen und Pullover um die Schultern gelegt. Das Wetter, hatte man ihnen gesagt, sei so hoch im Norden unberechenbar. Von Morrison's Dock aus betrachtet, wirkte das Schiff so gewaltig, dass die Häuser dahinter winzig klein aussahen. Zahllose Fenster reihten sich aneinander, jedes mit einem eigenen Balkon: eine Stadt auf dem Wasser. Es war Mittagszeit in Lerwick. Das Sonnenlicht brach sich in der unbewegten Wasseroberfläche, und der riesige weiße Schiffskörper erstrahlte so hell, dass man die Augen zukneifen musste. Auf dem Parkplatz wartete ein ganzes Busgeschwader, das die Touristen zu den archäologischen Ausgrabungsstätten im Süden der Insel bringen sollte. Man fuhr zu den Klippen am Meer, wo die Seevögel nisteten, um die Papageientaucher zu fotografieren, und konnte eine Führung durch die Silberbergwerke machen. Zwischendurch würde man noch einen Halt für einen typisch shetländischen High Tea einlegen.

Am Fuß des Landungsstegs wartete ein Straßenkünstler: ein bewegliches Kunstwerk, ein lebendiges Stück Theater. Es war ein schlanker Mann im Pierrotkostüm mit einer Clownsmaske vor dem Gesicht. Ohne ein Wort empfing er die durchreisenden Besucher mit einer Pantomime. Er machte eine tiefe Verbeugung, eine Hand vor dem Bauch, die andere mit ausladender Geste zu Boden gestreckt. Die Touristen lächel-

ten. Sie waren offen für Unterhaltung. In fremden Großstädten wurde man ungern angesprochen – schließlich wimmelte es dort von Bettlern und anderen zwielichtigen Gestalten, da war es besser wegzuschauen, gar nicht erst den Blick aufzufangen. Doch hier war man ja auf Shetland, dem ungefährlichsten Ort, den man sich denken konnte. Man wollte ein paar Einheimische kennenlernen. Schließlich musste man ja irgendwie an Geschichten für die Daheimgebliebenen kommen.

Der Clown hatte eine Tasche aus rotem Samt bei sich. Sie war mit Pailletten besetzt, die bei jeder Bewegung glitzerten. Er hatte sich die Tasche quer umgehängt, wie eine ältere Frau, die sich vor Taschendieben fürchtet. Nun griff er hinein, zog einen Schwung bedruckter Zettel heraus und fing an, sie an die Touristen zu verteilen.

Diese begriffen: Das war irgendeine Werbeaktion. Am Ende unterschied sich diese Stadt ja doch nicht so sehr von London, New York oder Chicago. Aber sie ließen sich die Laune nicht verderben. Schließlich waren sie im Urlaub. Also nahmen sie die bunt bedruckten Zettel und fingen an zu lesen. Sie hatten einen freien Abend in Lerwick zur Verfügung – vielleicht gab es ja eine interessante Veranstaltung, die man besuchen konnte. Irgendetwas an diesem Burschen sprach sie an. Er brachte sie zum Schmunzeln, auch wenn seine Maske ihm etwas Unheimliches verlieh.

Als sie in die Busse stiegen, sahen sie ihn die schmale Straße entlang in die Stadt hineingehen. Er verteilte ununterbrochen weiter seine Handzettel an die Passanten.

EINS

Jimmy Perez sah den Straßenkünstler von hinten, als er durch die Stadt fuhr, doch er fiel ihm gar nicht auf. Er hatte zu viel anderes im Kopf.

Gerade war er auf dem Flugplatz in Tingwall gelandet, nach einem Kurzurlaub auf Fair Isle, wo seine Eltern ihren Hof hatten. Drei Tage lang hatte er sich von seiner Mutter verwöhnen lassen und sich die Klagen seines Vaters über den Schafspreis angehört. Und wie nach jedem Besuch daheim fragte er sich auch diesmal, warum es ihm eigentlich so schwerfiel, mit seinem Vater auszukommen. Es gab keinen Streit, keine offenen Feindseligkeiten, und doch verspürte er jedes Mal ein enervierendes Gefühlsgemisch aus Schuld und Unzulänglichkeit.

Dann war da natürlich die Arbeit. Auf seinem Schreibtisch wartete ein ganzer Stoß Unterlagen auf ihn. Sandy Wilsons Spesenrechnungen, die allein ihn vermutlich schon einen kompletten Tag Arbeit kosten würden. Und den Bericht für den Staatsanwalt über einen Fall schwerer Körperverletzung in einer Kneipe in Lerwick musste er auch noch fertig schreiben.

Und Fran. Sie hatten ausgemacht, dass er sie um halb acht in Ravenswick abholen sollte. Vorher musste er unbedingt noch kurz zu Hause vorbeifahren und duschen. Schließlich war das ja ein Rendezvous. Ihr erstes richtiges Rendezvous. Sie trafen sich schon seit einem halben Jahr hin und wieder, waren befreundet. Aber heute war er so nervös wie ein Fünfzehnjähriger.

Pünktlich auf die Minute hielt er vor ihrem Haus, mit nassen Haaren und einem neuen Hemd, in dem er sich noch nicht ganz wohl fühlte. Es wirkte steif, wie frisch gestärkt,

und vorne sah man noch ganz leicht die Falte von der Verpackung. Die Kleiderfrage machte ihn immer nervös. Was zog man an zu einer Ausstellungseröffnung – vor allem, wenn eine der ausstellenden Künstlerinnen die Frau war, von der man nachts träumte und die man auch tagsüber kaum aus dem Kopf bekam? Und wenn man hoffte, sie an diesem Abend endlich ins Bett zu kriegen?

Sie war auch nervös, das sah er sofort, als sie zu ihm ins Auto stieg. Sie trug etwas enganliegendes Schwarzes und sah darin so elegant aus, dass er sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, jemals eine Chance bei ihr zu haben. Dann lächelte sie dieses schiefe kleine Lächeln, bei dem ihm immer so anders wurde, als hätte er gerade drei Stunden bei stürmischem Westwind auf der *Good Shepherd* verbracht. Er drückte ihr die Hand. Gerne hätte er ihr gesagt, wie absolut atemberaubend sie aussah, doch ihm fiel nichts ein, was weder plump noch gönnerhaft geklungen hätte. Und so schwiegen sie den ganzen Weg bis nach Biddista.

Die Galerie trug den Namen Herring House: In früheren Zeiten waren dort die Fische getrocknet worden. Sie lag inmitten eines sanften Tals an der Westküste, direkt am Wasser. Ein Stückchen weiter den Strand entlang befand sich eine kleine steinerne Anlegestelle, wo die Fischer ihre Boote festmachten, um den Fang abzuladen. Ein paar Männer hatten immer noch ihre Boote dort liegen. Wenn man aus der Tür trat, roch man Seetang und Salz. Und Bella Sinclair erzählte, als sie das Haus übernommen habe, hätte noch ein leichter Heringsgeruch in den Wänden gehangen.

Bella war die zweite Künstlerin, die an diesem Abend ausstellte. Perez kannte sie, so wie sie im Grunde jeder auf Shetland kannte: von ein bisschen Smalltalk bei der einen oder anderen Party, hauptsächlich aber durch die vielen Geschich-

ten, die über sie kursierten. Sie war eine echte Shetländerin, in Biddista geboren und aufgewachsen. In jungen Jahren musste sie es recht bunt getrieben haben, inzwischen war sie vor allem unnahbar und respekteinflößend. Und reich.

Perez war immer noch ganz aufgelöst von der hektischen Fahrt vom Flughafen und dem Gefühl, dass dieser Abend seine große Chance bei Fran war. Er war so ungeschickt, wenn es um die Gefühle anderer Leute ging. Was, wenn er es nun vermasselte? Als er Bella begrüßte, merkte er, dass seine Hand zitterte. Vielleicht hatte er sich auch einfach nur von Frans Lampenfieber anstecken lassen, von ihrer gespannten Erwartung, wie ihre Arbeiten wohl ankommen würden. Als sie sich unter die Gäste mischten, um die Bilder anzusehen, die an den schmucklosen Wänden hingen, spürte er, wie sich seine Anspannung noch verstärkte. Er nahm kaum wahr, was um ihn herum geschah. Er unterhielt sich mit Fran, nickte Bekannten zu, fühlte sich dabei aber seltsam unbeteiligt. Es kam ihm vor, als lastete ein immer stärker werdender Druck auf seiner Stirn, wie an einem heißen, schwülen Tag, wenn man auf das Gewitter wartete. Erst als Roddy Sinclair auftrat, um für die Gäste zu spielen, ließ Perez' Spannung ein wenig nach. Als hätte es endlich angefangen zu regnen.

Roddy stand in Licht getaucht mitten im Raum. Es war neun Uhr abends, doch durch die Fenster in dem hohen Schrägdach fiel noch immer Sonne herein, die von den gebohnerten Holzdielen und den weißgetünchten Wänden reflektiert wurde und Roddys Gesicht erstrahlen ließ. Einen Augenblick lang stand er lächelnd und reglos da und wartete, bis die Gäste sich ihm zuwandten, in der unerschütterlichen Überzeugung, ihre Aufmerksamkeit gewinnen zu können. Die Gespräche verstummten, es wurde still im Raum. Roddy sah zu seiner Tante hinüber, die ihm ein ebenso liebevolles

wie dankbares Lächeln schenkte. Er hob seine Fiddle, klemmte sie unters Kinn und hielt erneut inne. Einen Moment lang herrschte Stille, dann begann er zu spielen.

Alle wussten, was sie zu erwarten hatten, und er enttäuschte sie nicht. Er spielte wie ein Besessener, dafür war er schließlich bekannt. Für seine Show. Und für die Musik natürlich. Seine shetländische Fiddle-Musik schien einfach alle anzusprechen, sie wurde landesweit im Radio gespielt, die Talkshow-Moderatoren im Fernsehen ergingen sich in Lobeshymnen. Man konnte es kaum fassen: Klatschspalten berichteten über einen Jungen von den Shetland-Inseln, der Champagner trank und mit blutjungen Schauspielerinnen ausging. Er war quasi über Nacht berühmt geworden. Ein Rockstar hatte ihn zu seinem Lieblingsmusiker ernannt, und plötzlich war Roddy Sinclair überall, in den Zeitungen, im Fernsehen, in den Hochglanzmagazinen.

Er hüpfte und tänzelte, und die gesetzten, nicht mehr ganz jungen Besucher, der englische Kunstkritiker und die paar großen Namen, die aus Lerwick nach Norden gekommen waren, stellten ihre Weingläser ab und klatschten im Rhythmus mit. Roddy fiel auf die Knie und ließ sich ganz langsam nach hinten sinken, bis er fast flach auf dem Rücken lag, ohne auch nur eine einzige Note auszulassen. Dann sprang er wieder auf die Füße und spielte, auch jetzt ohne Unterbrechung, weiter. In einer Ecke der Galerie hakte sich ein älteres Paar unter und fing erstaunlich leichtfüßig an zu tanzen.

Roddy spielte so rasant, dass die Zuschauer den Bewegungen seiner Finger kaum folgen konnten. Dann war die Musik plötzlich zu Ende. Der Junge verbeugte sich, und die Leute jubelten. Perez hatte ihn schon oft spielen sehen, und trotzdem rührte dieser Auftritt etwas in ihm an, löste einen seltsam patriotischen Stolz aus, der ihm fast unangenehm war.

Er sah Fran von der Seite an. Vielleicht fand sie das alles ja viel zu rührselig? Doch sie jubelte und klatschte wie alle anderen auch.

Bella trat aus dem Schatten zu Roddy ins Licht. Sie streckte einen Arm aus, eine bewusst theatralische Geste in Anerkennung des Auftritts.

«Roddy Sinclair», sagte sie. «Mein Neffe.» Dann ließ sie den Blick durch den Raum schweifen. «Nur schade, dass er hier nicht mehr Publikum vorgefunden hat.» Und wirklich waren auffallend wenige Leute im Raum. Durch Bellas Kommentar wurde das erst richtig offensichtlich. Das fiel wohl auch ihr auf. Sie runzelte die Stirn und hätte die Bemerkung wohl am liebsten wieder zurückgenommen.

Der junge Mann verbeugte sich noch einmal, grinste und hielt dann mit der einen Hand seine Fiddle, mit der anderen den Bogen in die Höhe.

«Kaufen Sie einfach die Bilder», sagte er. «Dafür sind Sie schließlich hier. Ich bin nur die Vorgruppe. Die Hauptattraktion sind die Bilder.»

Damit wandte er sich von ihnen ab und holte sich ein Glas Wein von einem langen Tisch, der vor der einzigen völlig leeren Wand im Raum aufgebockt war.

ZWEI

Fran hatte bereits ein paar Gläser Wein geleert. Sie war sehr viel nervöser, als sie selbst erwartet hatte. Als sie noch bei der Zeitschrift in London arbeitete, war sie bei Dutzenden solcher Anlässe gewesen: Theaterpremieren, Eröffnungen, Vernissagen. Sie hatte sich unter die Leute gemischt, Small-

talk gemacht, sich Namen und Gesichter gemerkt und sich dabei bemüht, nicht gelangweilt zu wirken. Aber das hier war etwas völlig anderes. Viele der Bilder an den Wänden waren von ihr. Sie fühlte sich nackt und ausgesetzt. Wenn man ihre Arbeit ablehnte, war das, als würde sie selbst zurückgewiesen. Am liebsten hätte sie diese Leute, die den Kunstwerken den Rücken zudrehten und sich gegenseitig den neuesten Inselklatsch erzählten, angebrüllt: *Schaut euch die Bilder hier an den Wänden doch richtig an. Nehmt sie gefälligst ernst. Ist mir ja egal, ob ihr sie dann furchtbar findet, aber nehmt sie wenigstens ernst!*

Und dann waren auch noch viel weniger Leute da als erwartet. Bellas Vernissagen waren sonst immer gut besucht, doch heute waren selbst von den Bekannten, die Fran eingeladen hatte und die sie eigentlich für Freunde hielt, viele nicht gekommen. Vielleicht wollten sie ja nur höflich sein, als sie ihnen von der Ausstellung erzählt hatte und sie versprochen hatten zu kommen. Sie hatten schon Bilder von ihr gesehen und interessierten sich nicht dafür – zumindest nicht genug, um ihnen einen schönen Sommerabend zu opfern, mit dem sich so viel Besseres anfangen ließ. Schließlich war das die Jahreszeit für Grillpartys und Bootstouren. Fran nahm sich die schlechten Besucherzahlen zu Herzen.

Perez näherte sich von hinten. Sie spürte die Bewegung und drehte sich um. Wie jedes Mal, wenn sie ihn unerwartet vor sich sah, dachte sie als Erstes, dass sie ihn zeichnen wollte. Es juckte ihr förmlich in den Fingern, sofort zum Kohlestift zu greifen. Eine weiche Zeichnung würde es werden, ohne scharfe Konturen. Sehr dunkel. Perez war Shetländer. Seine Familie war seit dem 16. Jahrhundert auf den Inseln ansässig, trotzdem hatte er kein Wikingerblut in den Adern. Sein Ahnherr war an Land gespült worden, nachdem ein Schiff der Armada vor Fair Isle gekentert war, zumindest erzählte er das

selbst so. Fran fragte sich, ob er diese Legende wohl vor allem deshalb glaubte, weil sie eine Erklärung dafür bot, dass er so anders war. Und diesen seltsamen Namen hatte. Es gab auf den Inseln noch andere Leute, die genauso dunkles Haar und olivenfarbene Haut hatten wie er – «schwarze Shetländer», sagten die Einheimischen –, doch in dieser Runde stach er hervor, wirkte exotisch und fremdländisch.

«Läuft doch gar nicht schlecht», sagte er. Sein Ton klang vorsichtig. Überhaupt war er in einer merkwürdigen Verfassung an diesem Abend. Vielleicht war er ja auch nervös. Er wusste schließlich, was das für sie bedeutete. Ihre erste Ausstellung. Und sie waren ohnehin sehr vorsichtig miteinander. Fran blieb auf Distanz, wollte sich ihre Unabhängigkeit bewahren. Wenn sie etwas mit Perez anfang, würde sie sich nicht nur auf ihn einlassen, sondern auch auf seine Familie, auf die ganze Fair-Isle-Geschichte. Und er hätte eine allein-erziehende Mutter am Hals. Ein fünfjähriges Kind. Das war viel zu viel, um auch nur darüber nachzudenken. Aber natürlich dachte sie trotzdem darüber nach. In diesen langen Sommernächten, wenn es nie richtig dunkel wurde, dachte sie an ihn. Bilder blitzten vor ihr auf wie Dias, die in einen altmodischen Projektor geschoben wurden. Manchmal stand sie dann auf und setzte sich vors Haus, sah der Sonne zu, die über dem grauen Wasser nie ganz untergehen wollte, und überlegte, wie sie ihn zeichnen würde. Seinen langgestreckten Körper, von ihr weggedreht. Die Knochen, die sich unter seiner Haut abzeichneten. Die harte Wirbelsäule, die sanfte Rundung seines Hinterns. Aber das alles existierte ja nur in ihrer Phantasie. Er küsste sie auf die Wange, legte ihr die Hand auf den Arm, doch darüber hinaus bestand kein körperlicher Kontakt zwischen ihnen. Vielleicht gab es ja eine andere Frau in seinem Leben, von der er träumte, wenn er wegen der Hel-

ligkeit nicht schlafen konnte. Vielleicht wartete er auch auf ein Zeichen von ihr.

Kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, war Fran für einen Monat zurück in den Süden, nach England, gegangen. Sie hatte es vor sich selbst damit gerechtfertigt, dass sie es für ihre Tochter tat. Cassie hatte ein Drama durchlebt, das selbst Erwachsene traumatisiert hätte, und Fran glaubte, es würde ihr helfen, das alles zu verarbeiten, wenn sie eine Zeitlang nicht auf Shetland war. Nach ihrer Rückkehr hatte Perez sich bei ihr gemeldet, sich erkundigt, wie es ihr und der Kleinen ging. Rein berufliches Interesse, hatte Fran sich gesagt und doch gehofft, dass mehr dahinterstecken könnte. Daraus war eine lockere Freundschaft entstanden. Fran war zurückhaltend geblieben: Sie fühlte sich immer noch als Fremde hier und war sich nicht sicher, was von ihr erwartet wurde. Das Scheitern ihrer Ehe hatte ihr Selbstbewusstsein erschüttert. Eine weitere Zurückweisung würde sie nicht ertragen.

«Es läuft total schlecht», sagte sie jetzt. «Es ist ja kaum ein Mensch da.» Ihr war klar, wie undankbar das klang, aber sie konnte einfach nicht anders. «Man sollte doch meinen, dass ein paar mehr Leute kommen, schon allein, weil der Wein umsonst ist und Roddy Sinclair spielt.»

«Aber die Leute, die hier sind, sind dafür auch richtig interessiert», sagte Perez. «Schau doch nur.»

Fran wandte sich von ihm ab und sah sich um. Perez hatte recht. Die Gäste hatten ihre Aufmerksamkeit von Wein und Musik abgewandt, sie gingen durch die Galerie, sahen sich die Bilder an, blieben hin und wieder stehen, um ein Detail genauer zu betrachten. Der Raum war zu gleichen Teilen zwischen Frans und Bellas Arbeiten aufgeteilt. Ursprünglich war die Ausstellung als Bella-Sinclair-Retrospektive konzipiert worden. Sie präsentierte Werke aus den letzten

dreißig Jahren: Gemälde und Zeichnungen, die aus Sammlungen im ganzen Land zusammengetragen worden waren. Die Einladung an Fran, mit ihr auszustellen, war völlig beraschend gekommen.

«Du kannst stolz auf dich sein», sagte Perez, und Fran wusste nicht recht, was sie darauf erwidern sollte. Sie hoffte, dass er noch etwas Schmeichelhaftes über ihre Arbeiten sagen würde. Zittrig und exponiert, wie sie sich an diesem Abend fühlte, konnte sie jedes Kompliment gebrauchen.

Doch er beobachtete schon wieder die Gäste. «Der da drüben wirkt besonders interessiert.» Fran folgte seinem Blick und sah einen Mann mittleren Alters, der auf künstlerisch-lssige Weise elegant gekleidet war. Er war geradezu mdchenhaft schlank, trug ein schwarzes Leinensakko über einem schwarzen T-Shirt, dazu eine weite schwarze Hose. Gerade betrachtete er ein frühes Selbstporträt von Bella. Eine ganz besonders zügellose Bella im roten Kleid: Der Mund ein scharlachrot geschminkter Schlitz, das Haar aus dem Gesicht, wirkte sie mindestens ebenso erotisch wie verstörend. Es war ein Ölgemälde, mit dick und pastos aufgetragenen Farben und äußerst gewagter Pinselführung.

Dann ging er weiter, trat neben Roddy Sinclair und starrte auf eine Arbeit von Fran, eine Zeichnung von Cassie am Strand von Ravenswick. Irgendetwas an der Intensität seines Blicks erfüllte Fran mit Unbehagen, obwohl er Cassie anhand des Bildes niemals auf der Straße erkennen konnte. Eigentlich, dachte sie, wirkt er eher entsetzt als interessiert. Als hätte er gerade eine Gruelthat mit ansehen müssen. Oder einen Geist erblickt.

«Er ist nicht von hier», bemerkte Perez. Fran war derselben Ansicht, und das nicht nur, weil sie ihn nicht kannte. Sein ganzer Habitus entlarvte ihn als Ausländer aus dem Süden: